Interview mit Renate Jeschaunig-Rosner über deren Abreise mit einem Kindertransport 1938

Das Schwierigste für mich war der Abschied von meinen Eltern am Westbahnhof. Das war so was Fürchterliches. Ich sah zum ersten Mal meinen Vater weinen. Die Eltern durften uns nur zum Bahnsteig bringen. Irgendwelche jungen Leute, die für den Transport verantwortlich waren, brachten uns zum Zug, einige Geleise entfernt. Im letzten Augenblick des Abschieds sagte die Mama: "Paß schön auf den Robertl auf, du bist alles, was er jetzt hat." Der Robert war ja nur achtdreiviertel Jahre alt, und ich war genau 13 Jahre alt. Bevor wir ins Taxi stiegen, um zum Westbahnhof zu fahren, gab mir meine Mutter einen goldenen Ring mit einem sehr schönen Rubin. An und für sich durften wir Juden ja keinen Schmuck mehr besitzen. Es gab einen bestimmten Zeitpunkt, zu dem sie alle Wertgegenstände aus Gold und Silber hergeben mußten. An diesem Abend, bevor wir ins Taxi stiegen, gab mir die Mami diesen Ring und sagte, ich solle ihn gut aufheben, bei einem Kind werden sie nicht suchen. Ich soll ihn einfach in der Tasche in ein Taschentuch wickeln. Kein Mensch wird auf die Idee kommen, bei mir zu suchen, wenn er in einem Taschentuch eingewickelt ist. Und wenn ich in Not sein würde, solle ich ihn verkaufen. Als die Mama dann zu mir sagte: "Paß gut auf den Robertl auf, du bist das einzige, was er jetzt hat", und wir zum Zug gingen, dachte ich, ich soll auf den Robertl aufpassen, also was ist, wenn die diesen Ring finden? Ich kann nicht lügen. Ich hab' nicht einmal abschreiben können in der Schule, was soll ich machen? Was soll ich tun? Wenn die den Ring bei mir finden, nehmen sie mich weg, und der Robert ist allein. Das war, glaube ich, eine der ersten selbständigen Entscheidungen, die ich traf. Ich nahm den Ring aus dem Taschentuch und warf ihn unter die Stufe, die zum Waggon führte, auf das Gleis, den echten Rubinring! Und ich muß sagen, ich hab's bis heute nicht bereut, denn es ist nicht auszudenken, was geschehen wäre, wenn jemand den Ring bei mir gefunden hätte. [...]
So kamen wir zu Pflegeeltern nach England, und zwar nach Hull in der Nähe der Nordostküste am River Humber, damals war es East-Yorkshire, heute ist es Humberside. Mein Bruder hatte wahnsinniges Glück mit seiner Familie und verdankt dieser Familie alles, was er heute ist - er ist Architekt mit eigenem Büro. Ich hatte zwar weniger Glück mit meiner Pflegefamilie, aber hatte doch Glück, daß ich gerettet war, daß ich Schulen besuchen konnte, obwohl ich in dem Geschäft meiner Pflegeeltern hart arbeiten mußte.

(DÖW, Erzählte Geschichte, Interviewabschrift 634, Interview vom 27. 6. 1989. Zitiert nach: Österreicher im Exil. Großbritannien 1938-1945. Eine Dokumentation, hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien: ÖBV 1992, S. 44)

Mit freundlicher Genehmigung des DÖW